

Die Heidenhüttchen im Mühlenbachthal, Cant. Glarus

Autor(en): **Keller, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **1 (1869-1871)**

Heft 2-1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich lasse über zwei andere Fundstellen noch eine kurze Andeutung folgen. Aus Riemenstalden, einer kleinen Berggemeinde des Kantons Schwyz, habe ich von sehr zuverlässiger Seite die Mittheilung erhalten, dass sich auch dort Baureste und zwar in grösserer Zahl vorfinden, als in meiner Alp; sie sollen auf beiden Seiten des Thales bis in die Alpenregion hinaufreichen.

Von der Alp Hassisbohl, die im gleichen Weidgebiet liegt wie die Alp Zimmerstalden, geht die Sage, dass nahe am Berggrat circa 6000' über Meer sich ein Heidenaltar und viele Baureste finden, die heute noch die „Mürten“ genannt werden und wo des Landes Urbewohner gewohnt haben sollen. Nach der Sage haben sie bei rauher gewordenem Klima die Höhe verlassen und im Bergthale Iberg sich angesiedelt. Die „Mürten“ habe ich zweimal besucht, aber dort trotz der genauesten Nachforschung nie eine Spur von menschlicher Wohnung oder irgend welcher menschlichen Arbeit wahrgenommen.

Schwyz, den 15. Februar 1869.

D. C. GEMSCH.

9.

Die Heidenhütchen im Mühlenbachthal, Cant. Glarus.

In der von den Herren Professor Heer und Präsident Blumer im Jahre 1846 herausgegebenen Beschreibung des Cantons Glarus liest man unter dem Artikel Mühlethal folgende Angabe: „Im Hintergrunde des Mühlebachthales finden sich auf weit ausgedehnter fruchtbarer Alpenterrasse vier Heidenstäfeli¹⁾. So nennt man Gegenden in unsern Alpen mit altem Gemäuer, das der Volksglaube von Hütten oder Berghäusern der Heidenzeit herleitet. Auch eine halbe Stunde ob den Hütten des Ueblithales und an fünf anderen Stellen gibt es solche Heidenstäfeli, die vielleicht von der rhätischen Urbevölkerung herrühren, welche sich gerade in diesem Theile des Landes am längsten erhalten zu haben scheint.“

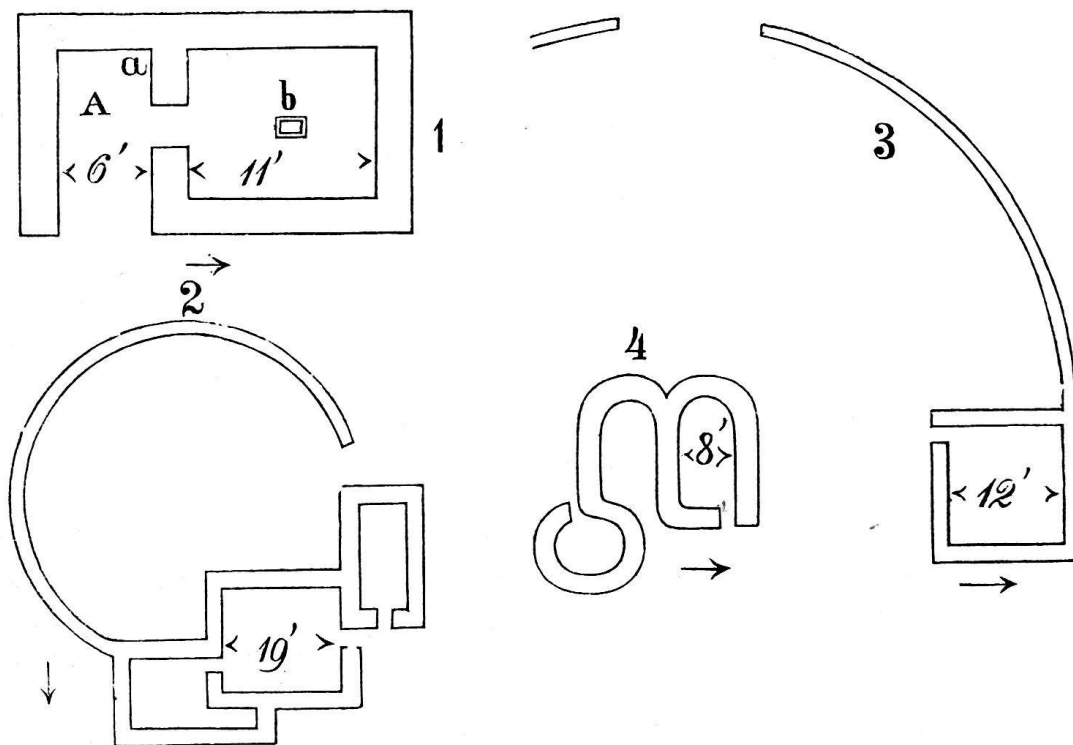
Diese Angabe veranlasste Herrn Landammann Schindler im Interesse der ältesten Geschichte seines Heimatcantons eine Untersuchung dieser merkwürdigen Ueberreste im Jahre 1847 vornehmen zu lassen. Die Herren Ingenieur Legler und Plattenbergverwalter Blumer unterzogen sich der mühevollen Aufgabe und der erstere dieser Herren verfasste einen Bericht über das Resultat der Untersuchung, aus welchem wir einige Stellen mittheilen.

„Gemäss dem Auftrage besuchten wir vom Dorfe Engi im Sernfthale aus zuerst das etwa eine halbe Stunde ob den Hütten des Ueblithales gelegene Heidenstäfeli. Auf beschwerlichem Pfade an der linken Seite des Mühlenbachthales, durch einen Wald emporsteigend, gelangt man auf eine gegen Abend geneigte Bergwiese, von der man das ganze Thal bis zum Sernfstock übersieht. Diese Grasfläche, die noch vor Kurzem mit Wald besetzt war und von Wald begrenzt wird, ist auf der Süd- und Südwestseite durch steile Abstürze unzugänglich und auf der Ostseite durch steile Wände abgeschlossen. Auf der zugänglicheren Nordwest- und Westseite aber läuft am Rande der Halde eine Mauer hin, die sehr alt zu sein scheint und von starken Bäumen überwurzelt ist.

¹⁾ Stäfeli ist das Diminutiv von Stafel und dieses ist aus stabulum entstanden.

Auf dieser Fläche finden sich etwa 20 sogenannte Heidenhüttchen, in einem Raume von ungefähr 800' Länge und 400' Breite und noch mehrere solcher Hüttchen liegen im Walde versteckt.

Bei diesen Hüttchen sind die Grundform und die Dimensionen nicht mehr mit Genauigkeit zu erkennen, da die Steine sehr lückenhaft und unregelmässig an einander gereiht erscheinen und die Mauern, welche nicht tiefer als bis auf den natürlichen Boden eindringen, bis auf die zweite, ja meist bis auf die erste Schicht abgetragen, theilweise auch später durch Hirten in Unordnung gebracht sind. Die Hauptform dieser Hüttchen schwankt zwischen Rechteck und Ellipse. Im Allgemeinen ist der Boden derselben sehr unregelmässig mit Steinen belegt, und befindet sich in den meisten unter $\frac{1}{2}$ ' bis 1' dicker fetter, ganz schwarzer Erde. Ueberhaupt liegt innerhalb und ausserhalb dieser Hüttchen viele sehr gute Erde, wesshalb das Vieh sich gern bei diesen Hüttchen lagert. Die Mauern sind ohne Anwendung von Mörtel aufgeführt. Was man etwa für Mörtel halten könnte, ist Kalksinter, der sich im Laufe von Jahrhunderten zwischen den Fugen der Steine abgesetzt hat. Reste von Stallungen oder einem Ort, wo Brennholz aufgeschichtet sein mochte, konnten wir nicht entdecken, ebensowenig Fragmente von Geräthschaften aus Metall, oder Topfscherben oder Thierknochen. Ueberhaupt macht die ganze Erscheinung dieser Trümmer den Eindruck, dass die Hüttchen nur periodisch, vielleicht nicht gar lange Zeit, bewohnt wurden.



Auf dem ersten Heidenstäfeli wurde das Hüttchen am Nordwestrande der Halde etwas genauer untersucht und dessen Form ermittelt (siehe Fig. 1). Das Mauerwerk, das sich unter der Dammerde gut erhalten hatte, bestand aus schiefriegen

Steinen. Diesem Hüttchen ist eigenthümlich der Herd *b*, der einzige, den wir entdeckten. Im Raume *A* liegen viele Kohlen zerstreut und namentlich bei *a* scheint viel gefeuert worden zu sein, indem dort die Mauer geschwärzt ist, und viele Kohlen da vorkommen.

Die Eingänge sind nicht bei allen Hüttchen nach derselben Himmelsgegend angebracht.

In der Mitte der Hüttengruppe findet sich ein von einer halbkreisförmigen Mauer umzogener Raum von etwa 100' Durchmesser, in welchen ohne Zweifel des Nachts das Vieh zusammengetrieben wurde. Die Hüttchen liegen unregelmässig um diesen Einschluss herum. Wasser kommt auf diesem Stäfeli nicht vor; die nächste, jedoch nur spärlich fliessende Quelle ist etwa 10 Minuten südlich von demselben entfernt.

Auch auf dem Heidenstäfeli oberhalb Gambs muss eine beträchtliche Ansiedelung bestanden haben, indem die Reste vieler Hüttchen — ich zählte deren zwölf nahe bei einander — hier zu sehen sind. Wie im Ueblithal sind es auch hier 6' bis 12' breite, 11—15' tiefe, paarweise neben einander erbaute oder auch nur einfache Hüttchen, um einen ähnlichen Ring wie dort gelagert. (Siehe Fig. 2). Diese Ringe sind fast immer theilweise zerstört und es ist nicht möglich, ihre Form mit Bestimmtheit anzugeben. Bei den Häuschen, in denen wir eine Ausgrabung vornahmen, fanden wir weiter nichts als schwarze fette Erde und in der Mitte eine grössere Menge Kohlen.

Ueber den Stelliköpfen, am Mühlenbachstäfeli, ebenfalls auf der linken Thal-seite, aber südlicher, befinden sich vier Heidenhüttlireste, von denen einer ein einfaches, ein zweiter ein doppeltes, ein dritter ein dreifaches Hüttli und das letztere mit einem Ring versehen ist. (S. Figur 3). Diese Hüttchen, welche höher als alle andern liegen, sind theilweise an Felsblöcke so angebaut, dass diese eine der Seitenwände bilden. Die Eingänge sind durch aufgestellte Steine bezeichnet.

Ebenfalls sehr hoch liegt das Heidenstäfeli auf der rechten Seite des Mühlenbachthales, auf Uebelis, etwa 5600' über Meer, gegenüber dem erst beschriebenen Stäfeli. Auf diesem befinden sich zwei Hütten, eine einfache und eine dreifache, deren Mauern 1' hoch und mit schwarzer Erde bedeckt sind (siehe Fig. 4). Diese Hüttchen zeichnen sich durch die Dicke ihrer Mauern und durch ihre verhältnissmässig schmalen Eingänge aus.

Der Umstand, dass in diesen Trümmern keine Geräthschaften gefunden wurden, scheint darauf hinzudeuten, dass dieselben nicht lange bewohnt waren. Sie können Zufluchtsörter einer früheren Bevölkerung gewesen sein, die sich auf diese eine freie Umschau darbietenden und leicht zu vertheidigenden Höhen vor dem Feinde flüchtete. Indessen muss ich bemerken, dass unsere Untersuchung eine ganz flüchtige war, und dass bei einer genauen Erforschung dieser Baureste Manches zum Vorschein kommen mag, was uns entgangen ist.“ —

Es ist einleuchtend, dass die Ansiedelungen im Mühlebach- und Muotathal, auch diejenige im Riemenstaldenthal, soweit wir uns von dieser Kenntniss verschaffen konnten, durchaus denselben Character haben, und dass sie einem Theile des Alpengebirges angehören, dessen Bevölkerung seit den frühesten Zeiten bei jedem Wechsel dieselbe war.

Da durch die von den Herren Gensch und Legler vorgenommenen Ausgra-

bungen die wichtigen Punkte betreffend das Alter, die Erbauer und die Bestimmung der Heidenhütten nicht aufgeheilt sind, erlauben wir uns zur Lösung der Frage einige Bemerkungen folgen zu lassen.

Was zuerst die Bestimmung der Hütten betrifft, so ist hier der Gedanke an permanente Wohnungen ganz aufzugeben, nicht wegen der hohen Lage der Oertlichkeit und des rauhen Klima's, denn wir haben Beweise genug in unserm Lande, dass der Mensch in noch höhern Gegenden sich ansiedelt, wenn ihn Noth dazu treibt oder fette Weiden locken. Allein die Nachlässigkeit, welche sich in der ganzen Anlage dieser Hütten ausspricht, und der gänzliche Mangel an Resten von Utensilien, und namentlich an sogenanntem Küchenabfall, beweist zur Genüge, dass wir uns unter denselben nur die Sommerwohnungen von Hirten zu denken haben, Gebäulichkeiten, die nach Art der Sennhütten errichtet, aus einem Unterbau von aufeinandergeschichteten Steinen bestanden und mit Baumstämmen und Brettern oder Rasen und Steinen bedeckt waren. Wer sich mit der primitivsten Art der Unterkunft im Hochgebirge bekannt machen will, der besuche die Geisshütten in den Urneralpen oder die noch einfachern Zufluchtsörter der Glarnerhirten, die sogenannten Figler¹⁾, welche aus Steinplatten, von denen je die höher liegende einige Zoll nach innen vorspringt, errichtet sind und folglich einer Bedachung von Holz nicht bedürfen. Werden solche Stellen verlassen und den zerstörenden Elementen preisgegeben, so darf es nicht befremden, wenn keine Geräte aus Metall oder Thon, keine Küchenabfälle (Knochen u. dergl.), auch wenig oder keine Kohlen bei Nachgrabungen auf der ehemaligen Baustätte zum Vorschein kommen. An der ganzen Alphütte befindet sich nach früherer Construction kein Geräte aus Eisen, nicht ein einziger Nagel, das nöthige Geschirr besteht aus einem Kessel und einer Axt, die übrigen Utensilien sind aus Holz verfertigt, Knochen von verspeisten Thieren sind nicht anzutreffen, da Gerichte von Milch die Nahrung der Bewohner bildeten, vom Feuer des Herdes bleiben Asche aber keine Kohlen übrig. Ein Paar Jahrhunderte nach ihrem Untergang sind von einer Sennhütte keine andern Spuren mehr übrig als mit Gras bekleidetes Gemäuer, und eine Nachgrabung in ihrem Innern würde den Forscher nicht belohnen.

Ueber das Alter der Heidenhütten gibt uns ihre Benennung einige Auskunft. Im Allgemeinen bezeichnet das einem Substantiv vorgesetzte Wort Heide einen Gegenstand aus der Verlassenschaft einer andern, frühern und ganz dem Heidenthum ergebenden Bevölkerung. Es wird schwerlich ein Beispiel gefunden werden, wo Dinge, die von der allemanischen aber noch nicht zum Christenthum bekehrten Bevölkerung herstammen, mit dem Namen heidnisch bezeichnet werden. Begräbnissplätze z. B., die unzweifelhaft der allemanisch heidnischen Zeit angehören, werden nie vom Volksmunde mit dem Namen Heidengräber belegt, wogegen gallisch-helvetische und gallo-römische Ueberbleibsel, wie Refugien und Ruinen römischer Wohnungen einen Namen tragen, dem das Wort Heide vorgesetzt ist.

Die der deutschen im Besitze und in der Benutzung der Alpweiden der östlichen Schweiz vorangegangene Bevölkerung ist aber keine andere als die rheto-

¹⁾ Wir würden die Benennung solcher Hüttchen der Viehhüter von dem lateinischen Vigil, Wächter, ableiten, wenn die Aussprache des ersten Buchstabens, ein f anstatt eines v (w), nicht entgegenstände.

romanische. Von dieser ist die Kenntniss der Bewirthung der Alpweiden an die deutschen Einwanderer übergegangen, wie die Namen vieler Geräthschaften und Verrichtungen in der Sennhütte und die Benennungen verschiedener Formen und Gestaltungen des Gebirges genügsam beweisen. Nur allmählig ist die deutsche Bevölkerung in das Hochgebirge hinaufgestiegen und dort zur Lebensweise der Hirten übergegangen. Denn es ist kaum anzunehmen, dass ein von einem ebenen Lande herkommendes und mit Feldbau bekanntes Volk wie die Allemannen und Burgunder, ohne besondere Noth in hohen Gebirgsgegenden sich angesiedelt und einzig auf den Ertrag der Viehzucht seine Subsistenz gründend die mannigfachen Genüsse so leicht vergessen habe, welche ihm die Pflanzung von Culturgewächsen gewährte, und unmöglich dass es sofort die Wohnsitze in einer milden Region mit solchen in der Nähe der Schnee- und Eisfelder vertauscht habe.

So wie die deutsche die romanische, so hat diese die rhätische aus dem Besitze der Alpweiden verdrängt. Von der einstigen Herrschaft der letztern im schweizerischen Hochgebirge zeugen die Namen vieler Berge, Flüsse und Thäler und die sich oft wiederholenden Namen von Ortschaften von den Tyrolerbergen an durch die ganze Alpenkette bis zum Genfersee.

Seit der Zeit der Pfahlbauten, mit denen der ganze Nordrand des Zugersee's besetzt ist, sind die Gebirgsthäler mit ihren wildreichen Wäldern und herrlichen Weideplätzen, ununterbrochen, wenn auch schwach, von Jäger- und Hirtenfamilien bevölkert gewesen. Es bürgen dafür die Alterthumsgegenstände, die von Zeit zu Zeit im Gebirge und zwar nicht an den uralten Alpenübergängen, sondern auf weit von diesen entfernten Höhen zum Vorschein kommen. Um nur einiger wenigen Dinge zu erwähnen, die in den letzten zwei Jahren zu unserer Kenntniss gelangten, so ist im Dorfe Seewis, zunächst der Kirche, ein aus Diorit verfertigtes, in der Mitte durchbohrtes Steinbeil gefunden worden, das von gleichartigen Werkzeugen der Pfahlbauten nicht zu unterscheiden ist (s. Taf. I, Fig. 8), ferner wurde in einem Seitenthale des Muotathales bei der sogenannten Schwarzenbach-Gruobi ein Bronzebeil (Taf. I, Fig. 9) und zu Scans im Engadin ein Bronzemesser (s. Taf. I, Fig. 7¹) ausgegraben, welche Dinge die Bronzezeit repräsentiren, während das erstgenannte Werkzeug uns die Steinperiode vor Augen legt.

F. KELLER.

¹) Da Messer von dieser Form nicht häufig vorkommen, fügen wir eine kurze Beschreibung desselben bei. Es besteht aus zwei Theilen, dem Heft, a b, und der Klinge sammt der dornartigen Angel, c, d. Dieser Dorn steckt in einem Loche, das in das Heft gebohrt ist. An denselben ist, ehe er in das Heft getrieben und mit einem Nietnagel, e, befestigt wurde, der Ring, f, und ein vielleicht aus Knochen oder Blei bestehendes Röhrchen, das die Lücke bei g ausfüllte, geschoben worden. Ebenso ist der Einschnitt bei h mit einem Stück Knochen, Horn oder Blei ausgefüllt gewesen. Auch das Loch bei i ist jedenfalls nicht leer geblieben. Die Klinge, k, ist am Rücken wie bei einem Rasiermesser dick und einwärts geschweift, die Schneide, wie bei einer Sichel, durch Hämmern oder Dengeln entstanden. Häufig, und so auch hier, sind die Seitenflächen der Bronzemesser mit eingegrabenen Verzierungen bedeckt, welche beim Gebrauche und wiederholten Zuschleifen verschwinden. Zu bemerken ist, dass die verschiedenen Theile dieses in unserer Sammlung befindlichen Messers gegossen sind und dass, während Heft und Klinge aus einer Mischung von Kupfer und Zinn im Verhältniss von 4 : 1 bestehen, der Ring aus einer Mischung von 4 Theilen Zinn zu 1 Theil Kupfer besteht und eine weissliche Farbe hat.

